

**Fluctuat nec mergitur.
Ein Blick auf die Geschichte des Sigmund-Freud-Instituts.**

Die dunkelsten Jahre deutscher Geschichte waren erst 15 Jahre zuvor beendet worden, als Alexander Mitscherlich am 27. April 1960 das neue „Institut und Ausbildungszentrum für Psychoanalyse und Psychosomatische Medizin“ – so der Name des Hauses bis 1964 - mit der Idee der Freiheit und dem Streben nach Wahrheit verknüpfte: „Was letztlich darüber entscheiden wird, ob unsere Freiheit ein fruchtbares Ziel für unsere Anstrengungen ist und bleiben wird, mag darin liegen, ob wir die Wahrheit über uns selbst besser ertragen lernen. Die Suche nach der Wahrheit über uns selbst, [...] ist das einzig verlässliche Mittel, um uns [...] gegen die Inhumanitäten zu verteidigen, die uns unter der Decke der Zivilisation drohen.“ (Institut 1960). Und der hessische Ministerpräsident Georg-August Zinn knüpfte daran die Hoffnung „Ein Staat, in dem die Erkenntnisse und das Verfahren der Tiefenpsychologie nicht nur bis tief in die Kliniken und ärztlichen Praxisräume, sondern auch in die Strafgesetze, in den Strafvollzug, in die Schulzimmer und in die sozialen Berufe eindringen können, ist wahrscheinlich irgendwie immun gegen Diktatoren.“ (ebd. S. 13).

Beide Redner nahmen damals Bezug auf eine gesellschaftliche Situation, in der nach Faschismus, Holocaust und Krieg zwar die Trümmer der materiellen Zerstörung weitgehend beiseite geräumt waren, die der ideellen Zerstörung jedoch nach wie vor fortexistierten, was Jürgen Habermas von der „intellektuellen Nachkriegswüste Deutschlands“ (Habermas zit. n. Berger 1996, S. 337) sprechen ließ. Zu diesen ideellen Trümmern gehörte auch das erste Frankfurter Psychoanalytische Institut, das 1929 mit Hilfe von Max Horkheimer (1895-1973) von Karl Landauer, Heinrich Meng, Erich Fromm, Frieda Fromm-Reichmann und Siegmund H. Fuchs gegründet und 1933 von den Nazis zerstört worden war. Diese erste Institutsgründung ermöglichte 1930 die Verleihung des Frankfurter Goethe-Preises an Sigmund Freud (vgl. Plänklers 1993, 1996), die aber wenige Jahre später von der Verbrennung seiner Schriften auf dem Frankfurter Römerberg gefolgt war. Die Frankfurter Analytiker, in der Mehrzahl Juden, emigrierten. Karl Landauer starb kurz vor Kriegsende im Konzentrationslager Bergen-Belsen (Rothe 1996).

Als „jüdische Wissenschaft“ war die Psychoanalyse in das Visier der Nazis geraten, nicht nur, weil ihr Gründer ein Jude war, sondern weil sie in einer jüdischen Genealogie der Textinterpretation, welche schon immer die Frage der Bedeutung in den Mittelpunkt stellte, angesiedelt ist (Legendre 1989). Gründlich war diese jüdische Wissenschaft aus ihrem

Ursprungsort, dem deutschen Sprachraum vertrieben worden. Im Nachkriegsdeutschland gab es zwar Gründungen psychoanalytischer Institute 1950 in Berlin und 1955 in Hamburg. Dass aber der Staat in einem Versuch der Wiedergutmachung sich hier engagierte, sollte erst 1960 in Hessen geschehen, wo mit der bemerkenswerten Unterstützung der Landesregierung das heutige Institut gegründet werden konnte, dessen Hauptaufgabe zunächst in der Wiederbegründung und in der Anknüpfung an die vor allem im angelsächsischen Sprachraum vollzogene Weiterentwicklung der Psychoanalyse bestand. Eine bedeutende Unterstützung erfuhr dieses Unternehmen wiederum durch Max Horkheimer, der 1949 nach Frankfurt zurückgekehrt und 1951 der erste jüdische Rektor einer deutschen Universität geworden war. Horkheimer und Mitscherlich hatten beide von unterschiedlichen wissenschaftlichen Seiten her die Selbstzerstörungskräfte der modernen, aufgeklärten Gesellschaft in den Blick genommen. Zwei Publikationen stehen dafür paradigmatisch: die von Adorno und Horkheimer verfasste „Dialektik der Aufklärung“ (1944) sowie Mitscherlichs und Mielkes Dokumentation der Nürnberger Ärzteprozesse „Diktat der Menschenverachtung“ (1947) und „Wissenschaft ohne Menschlichkeit“ (1949). Diese geistige Nähe und Kooperation führte 1956 in Frankfurt und Heidelberg zu einer großen akademischen Feier aus Anlass des 100. Geburtstages Sigmund Freuds, was damals der erste öffentliche und vielbeachtete Auftritt für die Psychoanalyse im Nachkriegsdeutschland war. Sie war das ideelle Startsignal für die vielfältigen Aktivitäten, die schließlich 1960 zur Gründung des Instituts führten. Nun galt es, wie es der damalige Leiter der sozialpsychologischen Abteilung des Hauses, Tobias Brocher ausdrückte, „die Psychoanalyse von den Entstellungen, Kompromissen und >selbstgestrickten< Varianten zu befreien, die sich nach 1933 aus politischen und rassistischen Gründen entwickelt hatten“ (Brocher 1989, S. 324).

Das SFI unter Alexander Mitscherlich (1960-1976)

Damit war die damals erste und wesentliche wissenschaftliche Aufgabe des Instituts beschrieben. Es sollte zum einen die Ausbildung in einer Disziplin betreiben, die es damals in Deutschland gar nicht mehr gab. Während der Nazi-Zeit hatte eine kleine Gruppe von Analytikern in Berlin im 1936 gegründeten „Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie“ die Psychoanalyse Freuds in wesentlichen Konzepten entstellt (vgl. Lockot 1985, 1994; Bohleber 1995). Personell und konzeptuell konnte der Wiederaufbau der Psychoanalyse im Nachkriegsdeutschland nur mit Hilfe aus dem Ausland gelingen. So beteiligte sich Alexander Mitscherlich an einem Projekt des Frankfurter S. Fischer-Verlages in Verbindung mit James Strachey, Angela Richards und Ilse Grubrich-Simitis die Werke Sigmund Freuds in einer kritischen Ausgabe herauszubringen, was zwar in der ursprünglich geplanten Vollständigkeit nicht gelang, aber doch in die Publikation einer 11bändigen

„Sigmund Freud Studienausgabe“ mündete, die den größten Teil des Freudschen Oeuvres dem deutschen Leser in einer kommentierten Ausgabe zugänglich machte (vgl. Grubrich-Simitis 1993, S. 70ff.). Auf dieser Basis konnte man sich die wesentlichen Freudschen Texte wieder aneignen sowie ihre zentralen Konzeptbildungen diskutieren und weiter entwickeln.

Das Institut war damals - wie Hermann Argelander (1986) feststellte - auf das ‚Format‘ Alexander Mitscherlichs zugeschnitten. Mitscherlich besaß ein „Beziehungsimperium“ (vgl. Loch 1983, S. 343), war international bekannt und in der deutschen Öffentlichkeit außerordentlich präsent durch viel diskutierte Publikationen, durch Auftritte im Fernsehen, sowie als Herausgeber der 1947 gegründeten Zeitschrift *Psyche*. 1956 war Mitscherlich Mitglied der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) geworden (Brecht 1995, S. 91), mit der ihn der Wunsch nach einem Wiederaufleben einer Freudschen Psychoanalyse in Deutschland verband. Mitscherlichs aktive Beziehungssuche zu Analytikern im Ausland und nicht zuletzt seine eigene Lehranalyse bei Paula Heimann 1958 in London waren persönlicher Ausdruck seines Engagements für eine Psychoanalyse, die wieder den Anschluss an ihren Begründer suchte.

So bestand auch im Sigmund-Freud-Institut von Anfang an die Absicht, die psychoanalytische Ausbildung entsprechend den Standards der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung zu gestalten. Realisiert wurde dies durch sog. Paten: „aus Holland Jeanne Lampl-de Groot, Pieter van de Leeuw und Pieter Kuiper; aus London Paula Heimann, Michael Balint und Willi Hoffer; aus Paris Bela Grunberger; aus Wien Wilhelm Solms und Alois Becker; aus Zürich Gustav Bally und Paul Parin und aus Berlin Käthe Dräger und Horst-Eberhard Richter.“ (Argelander 1986, S. 377). Das Fehlen von Analytikern vor Ort bedingte, dass die Mitarbeiter Mitscherlichs oft weite Reisen für ihre Lehranalysen und Seminare unternehmen mussten. Das SFI entwickelte sich zum größten Institut der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung und hat im Verlauf seiner 35jährigen Geschichte als Ausbildungsinstitut (1960-1995) eine große Zahl von Analytikern hervorgebracht und auf diese Weise entscheidend zur Wiederbegründung der Psychoanalyse in Deutschland beigetragen.

Das Institut wurde in 3 verschiedene Abteilungen untergliedert: für klinische Psychoanalyse, für Psychologie und für Sozialpsychologie; zudem wurde eine Ambulanz eingerichtet. Die psychoanalytische Arbeit in Gruppen - Balintgruppen aber auch Therapiegruppen - wurde Anfang der 60er Jahre erstmals studiert und praktiziert. Sein öffentliches Renommee erhielt das Institut im Wesentlichen durch Alexander und Margarete Mitscherlich, insbesondere durch sozialpsychologische Schriften. Beispielhaft möchte ich in Erinnerung rufen „Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“ (1963), „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ (1965), „Die Unfähigkeit zu trauern“ (zusammen mit Margarete Mitscherlich-Nielsen, 1967), „Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität“ (1969). Eine sozialpsychologische

Schwerpunktsetzung in dem neuen Institut brachte Mitscherlich auch durch die umstrittene Einstellung von Soziologen zum Ausdruck.

Mitscherlich war „in den 60er und 70er Jahren ... genau die öffentliche Figur geworden, mit der sich viele Analytiker und Kandidaten gern identifizierten: ein Psychoanalytiker, Nazigegner und –opfer und ein kritischer Geist seiner Zeit, der moralisch auf der richtigen Seite war.“ (Brecht 1995, S. 93). Diese breite Anerkennung gipfelte 1969 in der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Alexander Mitscherlich, wodurch der Psychoanalyse erneut eine breite Aufmerksamkeit in Westdeutschland verschafft wurde. In den 70er und 80er Jahren erreichten dann nur noch die Arbeiten Alfred Lorenzers und Klaus Horns als Beiträge zu einer kritischen Theorie des Subjekts, sowie die zeitkritischen Arbeiten Horst-Eberhard Richters einen ähnlichen öffentlichen Bekanntheitsgrad.

Die hier so öffentlichkeitswirksam praktizierte wissenschaftliche Arbeit konzentrierte sich zumeist auf die Anwendung psychoanalytischer Konzepte auf soziale Phänomene. Sie vollzog sich im Kontext eines damals dichotomisierten Wissenschaftsverständnisses, das diametral zwischen Geistes- und Naturwissenschaften unterschied, wobei Psychoanalyse als sog. „Wissenschaft zwischen den Stühlen“ kontrovers hinsichtlich ihrer Zuordnung diskutiert wurde. Das noch zu Zeiten Freuds geäußerte Verdikt, wonach Psychoanalyse keine Wissenschaft, sondern eine Angelegenheit für die Polizei sei (so Prof. W. Weygandt 1910, zit. bei Jones 1955, S. 136), blieb zwar ein singuläres Bonmot, setzte sich aber fort in ihrer Ablehnung innerhalb der etablierten wissenschaftlichen Disziplinen. So entstand das neue psychoanalytische Forschungsinstitut außerhalb der Universität und musste erst tastend seinen institutionellen und epistemologischen Platz suchen. Es konnte diesbezüglich auf kein Vorbild zurückgreifen und musste sich selber erst erfinden. Klärung und Neuentwicklung psychoanalytischer Konzepte verbunden mit der Hermeneutik klinischer Protokolle standen damals im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit.

Auf diese Weise entstanden neben den sozialpsychologischen Arbeiten Mitscherlichs allmählich auch psychoanalytische Arbeiten im engeren Sinne. Um nur einige wenige Stichwörter zu nennen: Mitscherlich selber veröffentlichte 1966 und 1967 seine „Studien zur psychosomatischen Medizin“ mit einer Theorie der zweiphasigen Abwehr im psychosomatischen Krankheitsgeschehen. Hermann Argelander (1970) und Alfred Lorenzer (1973a, 1983) entwickelten ihre Theorien zur szenischen Funktion des Ichs bzw. zum szenischen Verstehen. Es wurde über die analytische Gruppentherapie (Argelander 1963, 1968, 1974, 1975) gearbeitet, über projektive Testverfahren (Vogel 1968, 1970, 1977), über das analytische Erstinterview (Argelander 1966, 1967, 1970, 1973), über analytische Kurz- und Fokalthherapie (Klüwer 1970, 1971, 1977), sowie über eine große Zahl verschiedener Krankheitsbilder (vgl. Bareuther et al. 1989, S. 711-795). Dies war in Teilen Forschung auf dem Gebiet psychoanalytischer Konzepte, ohne dass man es damals unter diesem Begriff

fasste (vgl. Leuzinger-Bohleber 2002, 2004; Leuzinger-Bohleber et al 2006, 2008; Dreher 1998, 2004). D.h. man versuchte aufbauend auf dem Gehalt eines psychoanalytischen Konzepts, wie z. B. dem Ich-Begriff, neue empirische Beobachtungen zu integrieren und damit das Konzept und die Praxis der klinischen Methode zu erweitern.

Diese Publikationen bringen auch die damals unter den Mitarbeitern stets unstrittige Tatsache zum Ausdruck, dass - wie Mitscherlich es 1964 ausdrückte - „das Herzstück dieses Instituts“ die klinische Psychoanalyse war. Das Institut verstand sich und wurde tatsächlich das, was Anna Freud ihm 1964 – bezeichnenderweise mit englischen Worten - wünschte: „... a new home for the new psychoanalytic era in Germany“ (Ansprachen 1964, S. 12). Aus diesem Selbstverständnis heraus erfolgte damals (14. Oktober 1964) anlässlich der Einweihung des Institutneubaus die Umbenennung in *Sigmund-Freud-Institut*. Dieser Name machte anschaulich, worum es Mitscherlich vor allem mit dem Institut ging: um die Reetablierung der Freudschen Psychoanalyse in Westdeutschland, die auch von der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung anerkannt war.

Die 60er und die 70er Jahre waren also vor allem eine Zeit des Aufbaus und neuer Entwicklungen, eine Pionierzeit, was u. a. auch darin seinen Ausdruck fand, dass in den 70er Jahren an den medizinischen Fakultäten Lehrstühle für psychosomatische Medizin und Psychotherapie eingerichtet wurden, die fast durchgehend mit Psychoanalytikern besetzt wurden. Auch Mitscherlich erhielt 1967 einen Lehrstuhl an der Frankfurter Universität (Lehrstuhl für Psychoanalyse an der Philosophischen Fakultät).

Das SFI von 1976 - 2002

De Boor, Argelander, Ohlmeier, Richter

Die von Alexander Mitscherlich inaugurierte Forschungsrichtung wurde cum grano salis auch unter den ihm folgenden Leitern fortgesetzt: Clemens de Boor (1976-1983), Herman Argelander (1983-1985), Dieter Ohlmeier (1985-1992) und Horst-Eberhard Richter (1992-2001). Im Kontrast zu der am Ideal des logischen Positivismus orientierten psychologischen und medizinischen Forschung an den Universitäten, die am Subjekt lediglich als Manifestation eines allgemeinen Gesetzes interessiert war, verfolgte die Forschung am Institut eine Vertiefung im Verständnis des Individuums und seiner sozialen Einbettung. So ergab sich Ende der 70er Jahre unter der Leitung von Clemens de Boor aus der Praxis forensischer Gutachten ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes interdisziplinäres soziotherapeutisches Projekt, um das sich verschiedene Arbeiten zum Verhältnis von Psychoanalyse und Justiz gruppierten (Menne 1984), die wiederum damals wichtige Impulse für eine Reform des Strafrechts und der Strafpraxis gaben. Und in den 80er Jahren untersuchte Dieter Ohlmeier u. a. die psychotraumatischen Folgen der HIV-

Erkrankung (Ohlmeier et al. 1995) sowie die gruppentherapeutischen Möglichkeiten in der Behandlung von Herzinfarktpatienten (Ohlmeier et al. 1986, Ohlmeier 1987).

Mit Horst-Eberhard Richter, dem ehemaligen Gründungsmitglied und ab 1992 nun Direktor des Sigmund-Freud-Instituts, erfuhr das Haus eine besondere Verstärkung gesellschaftskritischen Engagements. Richter, ein leidenschaftlicher Kriegsgegner, Mitglied der „Internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkriegs“ (IPPNW; 1985: Friedensnobelpreis) und Mitglied bei Attac, der „grand old man“ der deutschen Friedensbewegung, der Träger zahlreicher nationaler und internationaler Auszeichnungen, darunter auch der Goetheplakette der Stadt Frankfurt (2002), lenkte die Psychoanalyse des Sozialen auf die Destruktivität gesellschaftlicher Prozesse sowie die Kritik unseres latenten, damit einhergehendes Einverständnisses. Im gerade wiedervereinten Deutschland moderierte er zehn Jahre lang (1991–2001) ein „Ost-West-Symposium“ mit Führungspersönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft, Literatur und Kirche aus den alten und den neuen Bundesländern und trug so zur Überwindung innerer Mauern bei, die sich bekanntlich nicht so einfach nieder reißen lassen wie die in Berlin. Die Verbindung von Psychoanalyse und Politik füllte viele unserer wöchentlichen Diskussionen in unseren Hauskonferenzen und ich erinnere leidenschaftliche und kontroverse Diskussionen, z. B. über Sozialismus als Diktatur und gesellschaftliche Utopie. In diesem Rahmen entstanden empirische Projekte, die den psychischen Implikationen der politischen Wende von 1989 nachgingen, aber auch psychoanalytische Forschung im engeren Sinn, z. B. die bereits unter Dieter Ohlmeier initiierten Traumforschungs- und Therapieprozessforschungsprojekte von Heinrich Deserno, Wolfgang Leuschner, Stephan Hau und Tamara Fischmann.

Die strukturelle Umgestaltung des SFI ab 1995

Leuzinger-Bohleber, Haubl

Horst-Eberhard Richter, der als Direktor des Giessener Zentrums für Psychosomatik und als Repräsentant einer kritischen Öffentlichkeit längst höchste wissenschaftliche und gesellschaftliche Anerkennung gefunden hatte, sollte ab 1992 eigentlich die Leitung des Hauses nur für eine Übergangszeit innehaben, um die als notwendig erkannten Umstrukturierungen stabilisierend zu begleiten. Denn es war unübersehbar geworden, dass allmählich eine Phase der Reetablierung der Psychoanalyse in Frankfurt, aber auch in Westdeutschland zu Ende gegangen war. Die erste Generation von Psychoanalytikern und Soziologen am Institut hatte nach und nach das Haus verlassen, jüngere Kolleginnen und Kollegen rückten nach, eine nicht mehr Nach-Kriegs-Generation auch hinsichtlich der Psychoanalyse. Dies hieß u. a., dass sie ihre analytische Ausbildung länger und oft gründlicher absolvierten als ihre analytischen Mütter und Väter, dass Psychoanalyse für sie nicht mehr etwas war, das primär im Kampf gegen *äußere* Widerstände durchzusetzen,

sondern gegen *innere* Abwehr zu vertiefen war. Äußeres Zeichen dafür war die nicht mehr zu übersehende Tatsache, dass die Zahl der Analytiker außerhalb des Instituts längst die der Analytiker im Institut überstieg und deshalb in Frankfurt zu eigenen institutionellen Formen in Gestalt der Frankfurter Psychoanalytischen Vereinigung (FPV) geführt hatte.

Die öffentliche Anerkennung, welche die sozialpsychologischen Schriften der beiden Mitscherlichs in den 60er und 70er Jahren erfuhr, ist nicht denkbar ohne ein damals bestehendes gesellschaftliches Bedürfnis nach moralisch integren Identifikationsfiguren, welche den bundesrepublikanischen Anspruch, eine gesellschaftliche Antipode zur Nazizeit zu sein, unterstützten. Spätestens mit dem Ende der Studentenbewegung, d. h. zu Beginn der 80er Jahre, verlor dieses Bedürfnis in Westdeutschland an Intensität. Die führenden Köpfe dieser Studentenbewegung hatten sich auf den ‚Marsch durch die Institutionen‘ gemacht, ihr destruktiv-idealistischer Ableger, die RAF, war gescheitert. Und auch die Psychoanalyse wurde nicht mehr als Heilsbotschaft einer ‚befreiten Gesellschaft‘ missverstanden. Die allmähliche und erfolgreiche Ausbreitung psychoanalytischen Gedankenguts in sozialen, wissenschaftlichen und medialen Bereichen hatte mittlerweile der Psychoanalyse eine öffentliche Anerkennung beschert, die sie vor dem Krieg nie besessen hatte. Es wurde die Frage diskutiert, ob Psychoanalyse ihre revolutionäre Phase hinter sich gelassen hatte und zur einer Normalwissenschaft (Kuhn 1962) geworden sei, deren zentrales Paradigma wissenschaftlich allgemein akzeptiert sei. Es hatte sich aber nicht nur die Situation der Psychoanalyse verändert, sondern die der Wissenschaft selber, deren so scheinbar festgefügte Aufteilung in Natur- und Geisteswissenschaften fragwürdig geworden war. Dies hatte Folgen auch für die Strukturierung wissenschaftlicher Arbeit im Institut.

Nachdem das Haus mehrfach in seiner Existenz politisch infrage gestellt wurde, begann eine Zeit kontinuierlicher und in ihrer Essenz sehr tiefgehender Veränderungen, von denen ich im Folgenden zwei kurz beschreiben will: zum einen der pluralistische Turn wissenschaftlicher Methodik (1), zum anderen die Umstellung der Forschung auf Drittmittelfinanzierung (2).

Zu 1.) Die allmählichen Änderungen im wissenschaftlichen Umfeld des Instituts trugen entscheidend zur Infragestellung des bisher praktizierten Forschungsansatzes bei. In dem Maße, in dem nachweisbar wurde, dass Interpretation auch eine zentrale Kategorie innerhalb der Naturwissenschaften ist, sowie umgekehrt der empirische Bezug auch einem hermeneutischen Verfahren nicht fremd sein muss (vgl. Tress 1985), verschwand die strenge Abgrenzung von Natur- und Geisteswissenschaften und führte zu einem pluralistischen Methodenverständnis. Auch wenn man mit Paul Feyerabends Diktum, wonach „anything goes“ nicht übereinstimmte, war doch spätestens mit Beginn der 80er Jahre deutlich geworden, dass es die eine verpflichtende methodische Leitlinie auch für die Psychoanalyse nicht mehr gibt. Damit öffneten sich neue Möglichkeiten sowohl der

empirischen Forschung in der Psychoanalyse, als auch ihrer Kooperation mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen.

Diesen allgemeinen wissenschaftstheoretischen Veränderungen entsprachen die der psychoanalytischen Forschungsmethoden. Der zentrale psychoanalytische Forschungsgegenstand, das Unbewusste, erfordert bekanntlich eine spezifische psychoanalytische Methodik, wie sie in der klinischen Situation zwischen Analytiker und Patient entwickelt wurde. Sie ist sowohl hermeneutisch-interpretativ als auch strikt empirisch und bildet Basis und Zentrum psychoanalytischer Forschung (Horkheimer 1937; Loch 1962; Lorenzer 1973b, 1976, 1977; Argelander 1982; Leuzinger-Bohleber 1995, 1998; Leuzinger-Bohleber et al. 2002, 2003, 2004). Neben dieser klinischen Forschungssituation entwickelte sich darüber hinaus der Bereich extraklinischer Forschung, der z. B. Wirkfaktoren und Resultate psychotherapeutischer Behandlungen, unbewusste Prozesse in sozialen und kulturellen Prozessen oder aber spezifische psychoanalytische Konzepte experimentell überprüft (Leuzinger-Bohleber 2010). Dazu gehört auch interdisziplinäre Forschung, die in den letzten Jahren über die klassischen Kooperationen von Psychoanalyse mit Soziologie und Kulturwissenschaften hinausging und jetzt auch Forschungsk Kooperationen mit Entwicklungspsychologen, Neurologen und Genetikern umfasst.

Zu 2.) Die Beschreibung der in den letzten 15 Jahren sich vollzogenen Veränderungen wäre unvollständig, bliebe die gewandelte Finanzierungsgrundlage wissenschaftlicher Arbeit unerwähnt. Das von der Europäischen Union vor 10 Jahren in der Lissabon-Strategie ausgerufene Leitbild der Wissensgesellschaft bindet die finanzielle Förderung wissenschaftlicher Arbeit weitgehend an ihr wirtschaftliches Innovations- und Wachstumspotential. Für das Institut hatte dies die konkrete Folge, dass eine allein staatliche durch eine weitgehende Drittmittelfinanzierung abgelöst wurde. Psychoanalytische Forschungsprojekte, deren Beitrag zur wirtschaftlichen Verwertung wenn überhaupt nur indirekt und nur über etliche Vermittlungsstufen erfassbar ist, sind im Kampf um die knappen Ressourcen in aller Regel nur begrenzt konkurrenzfähig. Zudem besteht die Gefahr, dass Erwirtschaftung und Drittmittelbeschaffung den Charakter von begleitenden Tätigkeiten am Rande von Forschungsaufgaben verlieren und in den Mittelpunkt rücken, sodass Forschungsmanagement über die eigentliche Forschung obsiegt. Dies wäre für ein psychoanalytisches Forschungsinstitut insofern fatal, als die Qualifikation eines Psychologen bzw. Mediziners zum forschenden Psychoanalytiker ein – verglichen mit anderen Wissenschaftskarrieren – sehr lang dauernder Prozess ist. Und dies gilt auch für die Ausbildung von forschenden Sozialpsychologen. Solche Entwicklungsprozesse stehen im Konflikt mit Stellen- und Tarifstruktur im öffentlichen Dienst. Die übliche wissenschaftliche Stellenbefristung auf 5 Jahre reicht z.B. für die Qualifizierung eines Psychoanalytikers nicht hin und schreckt andererseits bereits qualifizierte Psychoanalytiker ab sich auf derartige

Stellen, die erhebliche finanzielle Einbußen und mangelnde berufliche Perspektiven bedeuten, zu bewerben.

Die von Horst-Eberhard Richter in enger Kooperation mit den Institutsmitarbeitern einerseits und dem hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst andererseits auf den Weg gebrachte Neustrukturierung des Sigmund-Freud-Instituts 1995 war deshalb keineswegs nur eine ordnungspolitische, sondern zentral eine wissenschaftspolitische Maßnahme, welche die Aufgaben des Instituts auf die Forschung und die Kooperation mit dem universitären Wissenschaftsbetrieb konzentrierte. Die Grundlagenforschung am SFI wurde damit gestärkt, die Untersuchung gesellschaftlicher Entwicklungen blieb weiterhin ein Schwerpunkt und die psychoanalytische Ausbildung wurde aus dem SFI ausgegliedert und dem wieder begründeten Frankfurter Psychoanalytischen Institut (FPI) übertragen. Seit 1995 ist das SFI nicht mehr eine Institution des Landes Hessen, sondern eine Stiftung des öffentlichen Rechts. Damals wurden drei Professuren als Leiterstellen für die drei Schwerpunkt-Forschungsbereiche am SFI ausgeschrieben: a.) Psychoanalytische Interaktions- und Therapieforschung, b.) Psychoanalytische Grundlagenforschung sowie c.) Psychoanalyse und Gesellschaft. Damit wurde über die Leiter eine Verbindung zur Universität hergestellt, die zwar dem Institut seine Selbständigkeit beließ, zugleich jedoch universitäre Forschungsmaßstäbe für seine Arbeit geltend machen sollte. Die zunehmend enger werdenden finanziellen Spielräume führten dazu, dass von den geplanten 3 Schwerpunktleiterstellen nur 2 besetzt werden konnten (Marianne Leuzinger-Bohleber, Rolf Haubl). Die dritte Leiterstelle ist nach wie vor vakant (und wird formal durch Prof. Dr. med. Manfred Beutel, Psychosomatische Klinik Mainz vertreten). Heute, 15 Jahre später, kann das Institut einerseits auf eine erfolgreiche Realisierung der neuen Struktur zurückblicken, kann auf eine gestiegene wissenschaftliche Produktivität und eine zunehmende Vernetzung mit universitären Forschungseinrichtungen verweisen. Seine Stellung als bedeutsame psychoanalytische Forschungsstätte hat sich national wie international gefestigt. Allerdings machen sich gerade deshalb die bisher verunmöglichte Besetzung einer dritten Leiterstelle, welche zur Medizin hin orientiert sein sollte, sowie die über die Jahre immer weiter reduzierten Stellen im Mittelbau schmerzhaft bemerkbar. In einer Zeit, in der z. B. von Seiten der Neurowissenschaften ein verstärktes Interesse an der Psychoanalyse angemeldet wird und von Seiten der Psychoanalyse epigenetische Forschungsergebnisse ihr Verständnis des psychischen Traumas bahnbrechend erweitern, kann das Institut aufgrund dieser personellen Lücke gerade an diesem Forschungsbereich nicht vertreten sein.

Seine Ansprache zur Eröffnung des Instituts vor 50 Jahren beendete Alexander Mitscherlich mit dem Wunsch, den Wahlspruch der Stadt Paris „Fluctuat nec mergitur“¹ auch auf das Institut beziehen zu dürfen. Welche weise Voraussicht darin liegt, zeigt unser Rückblick auf die bisherige, zeitweise stürmische Institutsgeschichte. Mehrmals blies der Sturm so heftig, dass sich das Institut von der Schließung bedroht sah: zuletzt – darauf ist vorhin schon verwiesen worden – 2003, als das Haus durch die 50%ige Kürzung seiner Mittel vor dem Aus zu stehen schien. Dies damals erfolgreich abgewehrt zu haben, verdanken wir Frau Leuzinger-Bohleber und Herrn Haubl.

Zu danken ist aber nicht nur den bisherigen und gegenwärtigen Leitern, sondern auch den zahlreichen, bis heute etwa 300 Mitarbeitern des Hauses, denen wir in einem Moment wie dem heutigen unseren Respekt und unsere Dankbarkeit zum Ausdruck bringen für das, was sie in den Anfangs-, Aufbau- und Folgejahren geleistet haben, was nicht nur für das Institut, sondern auch für die Psychoanalyse in Deutschland grundlegend wurde. Die allermeisten von ihnen mussten hier leider ungenannt bleiben: sie sind aber nicht vergessen und wir möchten Ihnen gerade an diesem Tag versichern, dass wir uns Ihnen allen als Mitgliedern unserer Institutsgemeinschaft verbunden fühlen.

„Zweck der Stiftung Sigmund-Freud-Institut“ - so heißt es in seiner Verfassung – „ist die Forschung und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich der Psychoanalyse. Die Stiftung soll die psychischen Lebens- und Krankheitsbedingungen von Menschen im Kontext gesellschaftlicher Prozesse und Entwicklungen sowie die theoretischen und methodischen Grundlagen der Psychoanalyse untersuchen. In diesem Zusammenhang soll ein verstärkter Austausch zwischen der Psychoanalyse und angrenzenden Wissenschaftsdisziplinen erreicht werden.“ [§2 (1)]

Erfreulicherweise können wir heute feststellen, dass unter der Leitung von Marianne Leuzinger-Bohleber und Rolf Haubl das Haus dieser Aufgabenstellung mehr als gerecht geworden ist. Dass dies kein Festtags-Euphemismus ist, werden Sie gleich feststellen, wenn Sie deren Darstellung unserer aktuellen und vielfältigen Forschungsprojekte im Anschluss folgen.

Literatur:

- Ansprachen und Vorträge zur Einweihung des Institutsneubaus am 14. Oktober 1964, Frankfurt a. M.: Sigmund-Freud-Institut
Argelander, H. (1963): Die Analyse psychischer Prozesse in der Gruppe. Teil 1 und 2, *Psyche* 1963, 17, 450-479 und 481-515
Argelander, H. (1966): Die Möglichkeiten einer psychoanalytisch orientierten Psychotherapie in der ärztlichen Praxis. In: *Saarländisches Ärzteblatt*, 1966, 19, 301-307

¹ Sie schwankt, geht aber nicht unter.

- Argelander, H. (1967): Das Erstinterview in der Psychotherapie. Teil 1-3, *Psyche* 1967, 21, 341-368, 429-467, 473-512
- Argelander, H. (1968): Gruppenanalyse unter Anwendung des Strukturmodells. *Psyche* 1968, 22, 913-933
- Argelander, H. (1970): Die szenische Funktion des Ichs und ihr Anteil an der Symptom- und Charakterbildung. *Psyche* 1970, 24, 325-345
- Argelander, H. (1973): Das Sprechstundeninterview. Versuche mit einem psychoanalytischen Kurzgespräch. Teil 1: Überlegungen zum psychoanalytischen Konzept. *Psyche* 1973, 27, 1002-1011
- Argelander, H. (1974): Die psychoanalytische Situation einer Gruppe im Vergleich zur Einzeltherapie. *Psyche* 1974, 28, 310-327
- Argelander, H. (1975): Gruppenanalyse – Einzelanalyse – ein Vergleich. In: *Psychiatrie der Gegenwart*, Bd. 3, Berlin (Springer), 607-618
- Argelander, H. (1982): Was ist eine Deutung? *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, 1982, 18, 22-27
- Argelander, H. (1986) : Zur Geschichte des Sigmund-Freud-Instituts. In: T. Plänklers, M. Laier, H.-H. Otto, H.-J. Rothe und H. Siefert (Hg.) (1996) : *Psychoanalyse in Frankfurt am Main. Zerstörte Anfänge, Wiederannäherung und Entwicklungen*. Tübingen (edition diskord), S. 373-384
- Bareuther, H.; H.-J. Busch; D. Ohlmeier und T. Plänklers (Hg.) (1989): *Forschen und Heilen. Auf dem Weg zu einer psychoanalytischen Hochschule. Beiträge aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Sigmund-Freud-Instituts*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp)
- Berger, F. (1996): Zur „Biographie“ einer Institution. Alexander Mitscherlich gründet das Sigmund-Freud-Institut. In: T. Plänklers, M. Laier, H.-H. Otto, H.-J. Rothe und H. Siefert (Hg.) (1996) : *Psychoanalyse in Frankfurt am Main. Zerstörte Anfänge, Wiederannäherung und Entwicklungen*. Tübingen (edition diskord), S. 349-372
- Brecht, K. (1995): Vom Gebrauch der Psychoanalyse durch Alexander Mitscherlich und vom Gebrauch Alexander Mitscherlichs durch die DPV in den Nachwirren des Dritten Reiches. In: *Deutsche Psychoanalytische Vereinigung (1995): Vom Gebrauch der Psychoanalyse heute und morgen*. Frühjahrstagung, Heidelberg 24.-27. Mai 1995
- Bohleber, W. (1995): Zur romantisch-idealistischen Freudrevision deutscher Psychoanalytiker nach 1933. In: Hermanns, L. M. (1995): *Spaltungen in der Geschichte der Psychoanalyse*. Tübingen (edition diskord), S. 153-167
- Brocher T. (1989): Der Einfluß englischer Psychoanalytiker auf die Entwicklung des Sigmund-Freud-Instituts. In: H. Bareuther et al. (Hg.): *Forschen und Heilen. Auf dem Weg zu einer psychoanalytischen Hochschule*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp), S. 321-327
- Dreher, A.-U. (1998): *Empirie ohne Konzept? Eine Einführung in die psychoanalytische Konzeptforschung*. Stuttgart (Verlag Internationale Psychoanalyse)
- Dreher, A.-U. (2004): Was kann Konzeptforschung leisten? In: M. Leuzinger Bohleber et al. (Hg.) (2004): *Psychoanalyse als Profession und Wissenschaft*. Stuttgart (Kohlhammer) S. 115-127
- Grubrich-Simitis, I. (1993): *Zurück zu Freuds Texten. Stumme Dokumente sprechen machen*. Frankfurt a. M. (S. Fischer)
- Horkheimer, M. (1937): *Traditionelle und kritische Theorie*. Zeitschrift für Sozialforschung, 6, 245-294
- Horkheimer, M. und Th. W. Adorno (1944): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a. M. (S. Fischer) 1986
- Institut und Ausbildungszentrum für Psychoanalyse und psychosomatische Medizin (1960): *Ansprachen zur Eröffnung des Instituts*.
- Jones, E. (1955): *Sigmund Freud. Leben und Werk*. Band 2. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1984
- Klüwer, R. (1970): Über die Orientierungsfunktion eines Fokus bei der psychoanalytischen Kurztherapie. *Psyche* 1974, 24, 739-755
- Klüwer, R. (1971): Erfahrungen mit der psychoanalytischen Fokalthherapie. *Psyche* 1971, 25, 932-947
- Klüwer, R. (1977): *Psychoanalytische Fokalthherapie*. In: *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. 3, Zürich (Kindler) 1134-1142
- Kuhn, Th. S. (1962): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolution*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1967
- Legendre, P. (1989): „Die Juden interpretieren verrückt“. Gutachten zu einem klassischen Text. *Psyche* 1989, 43, 1, S. 20-39
- Leuzinger-Bohleber, M. (1995) : *Wissenschaftspraktische Probleme der Psychoanalyse: endliche oder unendliche Legitimationsforschung*. In: I. Behrens (Hg.): *Der Widerstand gegen die Psychoanalyse: Herbsttagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, Wiesbaden 16.-19. November 1994, Frankfurt am Main (Geber und Reusch), S.173-207*

- Leuzinger-Bohleber, M. (1998): Qualitative und quantitative Einzelfallforschung: Versuch einer Brückenbildung zwischen klinischer "Junktim-Forschung" und nachträglicher "extraklinischer" Psychotherapieforschung. In: Psychotherapie-Forum, 1998, 6, S. 102-117
- Leuzinger-Bohleber, M. (2002): Forschungskomitee für konzeptuelle Forschung: die Arbeit des neuen Forschungskomitees der IPV. In: Internationale Psychoanalyse, 2002, 11, 1, S. 19
- Leuzinger-Bohleber, M. (2004): What does conceptual research have to offer? In: International Journal of Psychoanalysis, 2004, 85, S. 1477-1478
- Leuzinger-Bohleber, M. (2010): Psychoanalyse als Wissenschaft des Unbewussten“ im ersten Jahrhundert der IPA. Unveröff. Vortrag im Rahmen der EPF-Jahrestagung 2010 „Leidenschaft, Liebe und Sexualität in der Psychoanalyse“, 25.-28.03.2010, London
- Leuzinger-Bohleber, M.; U. Stühr; B. Rüger (2002): Psychoanalytische Forschung und die Pluralität der Wissenschaften: einige kritische Anmerkungen illustriert am Beispiel einer repräsentativen, multiperspektivischen Katamnese studie von Psychoanalysen und psychoanalytischen. In: Psychoanalyse in Europa: Bulletin, 2002, 56, S. 194-220
- Leuzinger-Bohleber, M. und D. Bürgin (2003): Pluralism and unity in psychoanalytic research: some introductory remarks. In: Leuzinger-Bohleber, M. (Hg.) (2003): Pluralism and unity? Methods of research in psychoanalysis. London (International Psychoanalytical Association) S. 1-25
- Leuzinger-Bohleber, M.; U. Dreher und J. Canestri (Hg.) (2003): Pluralism and unity? Methods of research in psychoanalysis. London (International Psychoanalytical Association)
- Leuzinger-Bohleber, M.; H. Deserno und S. Hau (2004): Psychoanalyse als Profession und Wissenschaft : die psychoanalytische Methode in Zeiten wissenschaftlicher Pluralität.. Stuttgart (Kohlhammer)
- Leuzinger-Bohleber, M.; T. Fischmann in cooperation with the Research Subcommittee for Conceptual Research of the IPA (2006): What is conceptual research in psychoanalysis? In: International Journal of Psychoanalysis, 2006, 87, S. 1355-1386
- Leuzinger-Bohleber, M., T. Fischmann, G. Göppel, K. L. Läzer, Ch. Waldung (2008): Störungen der frühen Affektregulation : klinische und empirische Annäherungen an ADHS. In: Psyche, 2008, 62, S. 621-653
- Loch, W. (1962): Psychoanalyse und Kausalitätsprinzip. Psyche, 1962, 16, S. 401-419
- Loch, W. (1983): Alexander Mitscherlich und die Wiedergeburt der Psychoanalyse in Deutschland. Psyche 1983, 37, S. 336-345
- Locket, R. (1985): Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. (Fischer).
- Locket, R. (1994): Die Reinigung der Psychoanalyse – Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft im Spiegel von Dokumenten und Zeitzeugen (1933-1951). Tübingen (edition diskord)
- Lorenzer, A. (1973a): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Lorenzer, A (1973b): Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Lorenzer, A. (1976): Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Frankfurt a.M.
- Lorenzer, A. (1977): Psychoanalyse als kritisch-hermeneutisches Verfahren. In A. Lorenzer: Sprachspiel und Interaktionsformen. Frankfurt a.M. (Suhrkamp), S. 105-129.
- Lorenzer, A. (1983): Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Therapie. Psyche, 1983, 37, 2, 97-115
- Menne, K. (Hg.) (1984): Psychoanalyse und Justiz: zur Begutachtung und Rehabilitation von Straftätern. Baden-Baden (Nomos Verlagsgesellschaft).
- Mitscherlich, A. und F. Mielke (1947): Diktat der Menschenverachtung. Eine Dokumentation. Heidelberg (Lambert Schneider)
- Mitscherlich, A. und F. Mielke (1949): Wissenschaft ohne Menschlichkeit. Medizinische und eugenische Irrwege unter Diktatur, Bürokratie und Krieg. Heidelberg (Lambert Schneider)
- Mitscherlich, A. (1963): Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. München (Piper)
- Mitscherlich, A. (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt a. M. (Suhrkamp)
- Mitscherlich, A. (1966): Krankheit als Konflikt. Studien zur psychosomatischen Medizin I. Frankfurt a. M. (Suhrkamp)
- Mitscherlich, A. (1967): Krankheit als Konflikt. Studien zur psychosomatischen Medizin II. Frankfurt a. M. (Suhrkamp)
- Mitscherlich, A. (1969): Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität. Frankfurt a. M. (Suhrkamp)
- Mitscherlich, A. und M. (1967): Die Unfähigkeit zu Trauern. München (Piper)
- Ohlmeier, D., M. Dornes, Ch. Beier (Hrsg.) (1995): Trauma AIDS : eine psychoanalytische Studie über die Auswirkungen der HIV-Infektion. Opladen (Westdeutscher Verlag)

- Ohlmeier, D., E. Mahler, K. Köhle (1986): Zur psychoanalytischen Gruppentherapie und Persönlichkeitsstruktur von Herzinfarktpatienten. In: H. Luft (Hg.) (1986): Psychoanalytische Psychosomatik und aktuelle Probleme der Psychoanalyse : Arbeitstagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung in Wiesbaden vom 30.11.-3.12.1983 . Frankfurt a. M.(DER-Congress), S. 155-167
- Ohlmeier, D. (1987): Indikation und Kontraindikation der analytischen und tiefenpsychologisch fundierten Gruppenbehandlung. In: R. Koechel (Hg.) (1987): Psychiatrie-Plenum: Beiträge zur Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik und Sozialpsychologie aus Praxis und Forschung. Berlin (Springer), S. 73-83
- Plänklers, T. (1993): „Vom Himmel durch die Welt zur Hölle“. Zur Goethe-Preisverleihung an Sigmund Freud im Jahre 1930. Jahrbuch der Psychoanalyse, 1993, 30, S. 167-180
- Plänklers, T. (1996): Die Verleihung des Frankfurter Goethe-Preises an Sigmund Freud 1930. Die Sitzungsprotokolle des Goethe-Preiskuratoriums. In: T. Plänklers, M. Laier, H.-H. Otto, H.-J. Rothe und H. Siefert (Hg.) (1996) : Psychoanalyse in Frankfurt am Main. Zerstörte Anfänge, Wiederannäherung und Entwicklungen. Tübingen (edition diskord), S. 254-331
- Rothe, H.-J. (1996): Ein exemplarisches Schicksal. Karl Landauer (1887-1945). In: T. Plänklers, M. Laier, H.-H. Otto, H.-J. Rothe und H. Siefert (Hg.) (1996) : Psychoanalyse in Frankfurt am Main. Zerstörte Anfänge, Wiederannäherung und Entwicklungen. Tübingen (edition diskord), S. 87-108
- Tress, W. (1985): Psychoanalyse als Wissenschaft. Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse, 1085, 39 5, S. 385-412
- Vogel, H. (1968): Psychoanalytische Aspekte der psychodiagnostischen Testuntersuchung. Psyche 22, (9-11), S. 754-761
- Vogel, H. (1970): Die klinische Testuntersuchung als soziale Interaktion und die Interferenz zwischen Diagnostik und Therapie. In: Schraml, W. (Hg.): Klinische Psychologie. Bern (Huber)
- Vogel, H. und I. Vogel (1977): Projektive Verfahren und ihre Anwendungen. In: Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. 5, Zürich (Kindler), S. 383-465

Dr. phil. Tomas Plänklers, Dipl. Psych.
Sigmund-Freud-Institut, Myliusstr. 20, D-60323 Frankfurt a. M.,
Tel.: 0049-69-971 204 142, Fax: 0049-69-971 20 44, plaenkers@sigmund-freud-institut.de